

Tu es, Petrus!

29. Sonntag im Jahreskreis (Kirchweih)
Jes 53,10-11

18.10.2015
Hebr 4,14-16

St. Peter am Perlach
Mk 10,35-45

„Tu es Petrus“, so ertönt es heute am Schluss des Gottesdienstes. In meiner Kindheit sang der Kirchenchor –wenn auch nicht in der Fassung von Palestrina- am Kirchweihfest dies auch. Immer wieder hörte ich: Tu es, Petrus. Ich konnte aber nicht feststellen, was Petrus tun sollte. Ein paar Jahre später wusste ich, dass es sich lateinisch um die Zusage Jesu an Petrus handelt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Aber die Kinderfrage von damals hat immer noch Bedeutung: Was soll er denn tun, der „Petrus“ und der Jakobus und der Johannes und mit ihnen die ganze Kirche, also auch Sie und ich?

Mutter Theresa antwortete ja einmal auf die Frage, was sich an der Kirche ändern müsse: Sie und ich. Als die Apostel-Brüder von Jesus die Garantie wollten, im Reich Gottes neben ihm zu thronen, sagte er ihnen das nicht zu, sondern dass sie der Weg zu diesem Reich verändern würde, weil sie - wie er - hineingetaucht würden in die Ströme der Welt, die mitunter mit ihren Untiefen und Strudeln und reißenden Stellen lebensgefährlich sein können. Es ist die Erfahrung, die heute Christen in weiten Teilen der Welt schmerzlich erfahren als Mitleiden des Weges, den Jesus Christus gegangen ist.

Das Schlüsselwort dazu heißt im heutigen Evangelium: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben.“ So verwirklicht sich Gott in und durch Christus: Er legt sich fest, als der Erste Diener zu sein, der erste Diener für alle und alles. „Wir haben ja“, sagt der Hebräerbrief, in Jesus, dem Gottessohn „nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist“. In Jesus Christus geht Gott mit uns auf Augenhöhe. Mehr noch: Nach dem Johannes-Evangelium geht er vor dem Menschen in die Knie – in ihm, dem zum Dienst gesandten „Messias“. Das ist ein neues und immer noch ungewohntes Gottesbild.

Den wir „Gott“ nennen ist und bleibt der Unbegreifliche, über alles Erhabene, ohne Anfang und Ende, aber er kann erfahren werden: Seit dem Gotteszeugnis des Jesus von Nazareth mitten im alltäglichen Leben. Vielleicht schauen wir zu viel nach „oben“, um Gott zu entdecken, und zu wenig rechts und links, wo die Spuren Gottes sind, durch die er ermutigt zum Vertrauen und durch die er uns ansprechen will zum Handeln.

Was bedeutet das alles für die Kirche? Was sollen wir tun?

Die Grundaufgabe der Kirche ist es, auf Gott hinzuweisen. Gerade in unseren Breiten droht die Rede von ihm mehr und mehr zu versickern und zu verkommen. Glaube ist zwar nicht in

erster Linie ein Gedankengebäude, sondern im Sinn der Bibel das Grundvertrauen, dass es gut ist zu leben, weil die Welt und das eigene Leben eingebunden sind in das große Ganze, das wir „Gott“ nennen. Inhaltliches Wissen aber kann helfen, dieses Grundvertrauen zu stärken. Bundeskanzlerin Merkel hat in einem Interview Anfang September dazu ermutigt, den christlichen Glauben zu kennen anstatt Angst vor gläubigen Muslimen zu haben. Es war keine große Rede, aber wenigstens ein öffentliches Bekenntnis, das man von Politikern selten hört. Sie sagte: „Haben wir doch bitteschön auch die Tradition, mal wieder in den Gottesdienst zu gehen oder ein bisschen bibelfest zu sein oder auch manchmal ein Bild in einer Kirche erklären zu können“ und weiter „mit der Kenntnis über das christliche Abendland ist es nicht so weit her.“ Das Wissen um Jesus, seine Worte und Taten zeigt auf: Gott geht es um das Heil des Menschen und zwar schon jetzt. Wenn aber „Gott“ dazu gebraucht wird, den eigenen Machthunger durchzusetzen – in welcher Religion auch immer -, dann geht es nicht um „Gott“. Die Botschaft jedes wirklichen Glaubens ist darauf ausgerichtet, Menschen Frieden und Freiheit aus Gott zu bringen. Das war und ist das Grundanliegen Jesu für den Menschen - unabhängig von Religion, Herkunft oder Nationalität. Er hat Menschen aufgerichtet und ihnen begreiflich gemacht, dass Gott Gutes für den Menschen will. So kommt neues Vertrauen und neue Hoffnung auf. Jesus, der Gottgesandte, hat das Leben der Menschen geteilt: Die Freude und ihre Feste. Er kennt aber auch menschliches Leid; Er hat die Last der Sünde und der Gottesferne durchlitten, und er wurde aus dem Dunkel ins Licht Gottes gerufen. Deshalb bezeichnete ihn die junge Kirche als den „kyrios“, den Herrn, der anders ist als die Herren der Welt. Damit ist er die Hoffnung und auch Vorbild, wie es möglich ist, die Schöpfung heilig zu halten und als Heil für die Menschen zu gestalten.

„Kirche“ leitet sich ab vom griechischen „kyriake“, dem Kyrios zugehörig. Ihr Auftrag besteht darin, im Glauben an den Christus, den von Gott Gesandten, die Botschaft vom liebenden Gott in die Welt hineinzusagen und durch konkretes Handeln die damit verbundene Hoffnung zu bezeugen, dass jeder Mensch wie Jesus Christus ganz zu Gott gehört.

Das II. Vatikanische Konzil sagt in den 1960-er Jahren: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ sind „auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Eine wesentliche Frage an die Kirche ist: Wo und wie sind heute die Menschen, die besonderen Zuspruch brauchen? Jedes Glied der Kirche ist berufen, daran nach seinen Möglichkeiten in Wort und Tat mitzuwirken.

Was soll Petrus tun? Die kurze Antwort auf die kindliche Anfangs-Frage heißt bei Frère Roger von Taizé: Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast und sei es noch so wenig. Tu es!